

## Der Schrei am Ende des Sommers

### Erzählung von Veit Heise

Immer, wenn an Sommermorgen der Tau von den Wiesen hinter den Bauernhöfen entlang der gepflasterten Dorfstraße aufstieg, erwachte auch rundherum das alltägliche Leben und das Rotwild suchte verspätet nach Schutz im Dickicht des kleinen Kiefernwaldes bei der Sandkuhle, woher der Sand stammte, der vom Sommerwind aus den Ritzen zwischen den Pflastersteinen heraus und die Straße entlang geweht wurde. Und immer wieder mussten die jungen Burschen auf ihre Wanderschaft gehen, wenn sie ihr sechszehntes Lebensjahr vollendet hatten. Und somit wurde auch jeden Sommer das Dorf ein kleines Stück kleiner und ruhiger, wenn wieder ein reicher Jahrgang anstand. Die noch zurück bleiben mussten, hatten entweder noch ein paar Jahre im Dorf vor sich oder sie hatten das große Los gezogen und waren Söhne der wenigen reicheren Bauern, die nicht auf Wanderschaft gehen mussten.

Raoul gehörte noch nicht dazu, er würde schon im Jahr darauf auf seine Wanderschaft gehen müssen und sich einen neuen Platz in der Welt suchen. Es war selten, dass die Söhne zurückkehrten, waren sie erst einmal fortgezogen. Raoul fürchtete sich vor diesem Tag, weil er dann auch Lore verlassen müsste, die Tochter des Dorfschulten, der nichts davon wissen durfte; das haben sich die beiden versprochen. Sowohl Raouls Eltern als auch ihr Vater wären dagegen gewesen, hätten sie auch nur miteinander in der Öffentlichkeit gesprochen. In der Heide war Vieles anders als in der Stadt, wo Freizügigkeit eine Selbstverständlichkeit war und die jungen Burschen und Mädchen sich trafen, wann immer sie wollten. So mussten sich Lore und Raoul oft heimlich in der Nacht treffen; auf freiem Feld gingen sie dann spazieren.

Jetzt im Sommer war es auch in der Nacht warm genug, um außerhalb des Dorfes durch die Flur zu spazieren; nur auf die Jagd musste man aufpassen, denn auch der Dorfschulte zog nachts los, dann ging es nicht. Meist war das am Wochenende. Raoul wurde es Bange bei dem Gedanken, der Dorfschulte könnte sie auf offenem Feld aufspüren. Raoul mochte nicht das Allerschlimmste herauf beschwören, aber in seiner Fantasie war es durchaus möglich, dass der Dorfschulte auf sie schoss, wenn sie des Nachts durch die Flur stapften und sich wie heimliche Wilderer benahmen.

Nach dem Krieg, der an diesem Fleck in der Heide nahezu spurlos vorüber gegangen war, kam mehr Leid über die Menschen hier als sie sich vorher je hatten denken lassen. Solange noch Krieg war, kamen zwar hin und wieder Frauen und ältere Männer, die nicht zur Wehrmacht gezogen wurden, in das Dorf, aber sie waren keine Last für die Menschen hier.

Sie waren eher eine willkommene Hilfe, wenn sie auf den Feldern bei der Ernste halfen. Laut einer Weisung aus der Reichshauptstadt Berlin waren die Bauern auf dem Lande verpflichtet, für die Bevölkerung in den Städten

Grundnahrungsmittel zu produzieren und abzuführen. Aus diesem Grund hatte die Partei, die NSDAP, auch in Raouls Dorf Einzug gehalten. Der Vorsteher war natürlich der Dorfschulte, Lores Vater, weil er der reichste Bauer im Dorf war, und so seine Macht besser ausspielen können. Wie Raoul hatte munkeln hören, hatte er durch den Krieg Einiges an Land dazu gewonnen, weil ihm die anderen Mitglieder der eh` schon kleinen Gemeinde Land und Flur verkauft hatten, um nicht in die Partei eintreten zu müssen. Sie bekamen so gut wie nichts dafür, denn Lores Vater zahlte nur 50 Reichsmark für einen Hektar Land, wenn es bebaut war und der Boden versprach, auch in Zukunft als fruchtbares Ackerland brauchbar zu sein. Brache, Wald und Wege brachten sogar Abzug, denn der Dorfschulte kaufte nur dann, wenn die betreffende Familie für diesen Handel ihren gesamten Besitz aufgaben.

Sie mussten dann als Leibeigene des Dorfschulten den Besitz weiterführen, was viele auch geistig und moralisch in den Ruin stieß, weil sie diese Schande nicht ertrugen. Wer seinen Besitz verkauft hatte, konnte sich zwar vor der SS unter den Schutz des Dorfschulten stellen, verlor aber auch das Recht zur Jagd und musste alle Waffen, Gewehre und Messer abliefern. Auch ihre Pferde mussten sie abgeben, die besten davon wurden als Arbeitspferde an die Wehrmacht verkauft. Vielen war dadurch nichts geblieben, manchen nicht mal mehr das letzte Hemd. Eine Familie soll sich mit ihrem ganzen Hof bei lebendigem Leibe verbrannt haben, um dieser Schmach zu entgehen.

Zum Ende des Krieges waren noch mal eine Reihe von Bauern in Richtung Westen geflüchtet, weil sie die aus dem Osten kommenden Russischen Truppen fürchteten. So waren am Schluss noch elf Familien übrig, wovon nur noch vier Haus und Hof ihr eigen nennen konnte.

Der Rest war nicht nur bettelarm, sondern hatte vor den wenigen Reichen auch das Gesicht verloren, weil diese sie nun mit Spott und Hohn belegten, sie hätten die Hosen voll gehabt und wären sogar vor der deutschen Ehre zu Fuß gekrochen, hätten Volk und Führer verraten. Die anderen, die in die Partei eingetreten waren, hatten nun genügend Reichtum, den sie untereinander teilen konnten. Sie sprachen im Krug am Stammtisch sogar davon, sie hätten in gewisser Weise den Krieg gewonnen. Auch die Standarte der Partei stand noch immer auf dem Tisch.

Raoul lebte in Furcht. Sein Vater war verbittert, dass er sich zeitlebens nicht mehr aus dem Vertrag mit dem Dorfschulten lösen konnte. Und die Folgen seiner Feigheit, wie er sich immer wieder selbst vorwarf, hatten in der Not und dem Hunger sogar seine Mutter mit einer offenen Tuberkulose ins Grab geschafft, weil der Dorfschulte ihnen sogar das nötige Brennholz aus ihrer ehemaligen Waldpacht verwehrte. Raoul fühlte sich als Verräter wider seinen Vater, weil er Lore so gerne mochte und am liebsten noch heute mit ihr aus dem Dorf gezogen wäre.

Dass er mit ihr schon über zwei Jahre ging und es noch keine Reaktion darauf gab, kam ihm sowohl als Blasphemie als auch als schlechtes Omen für sein weiteres Leben vor.

Auch wenn die Tage nun schon kürzer wurden stieg die Hitze in den letzten Julitagen und die letzten grünen Gräser dorrtten immer mehr, bald blühte überall nur noch das trockene Heidekraut und am Landwehrkanal fiel der Wasserstand vor der alten Schließe soweit, dass auch noch den kleinen Stechlingen nur noch wenige Zentimeter Lebensraum blieb. Vor langer Zeit sollten hier sogar Lastkähne Waren aus dem reichen Westen nach Berlin und in das östlich davon gelegene Hinterland transportieren. Inzwischen hatten die Grünpflanzen und Eggen alles erobert, teilweise war der Kanal sogar zugewuchert und versandet, so dass die ehemals künstliche Strömung gänzlich zum Stillstand kam.

An den heißen Sommertagen nutzten die Kinder aus dem Dorf die tieferen Stellen im Kanal sogar als Bad, auch wenn dort versenkte Munition eine erhebliche Gefahr darstellte. In den allerletzten Tagen des Krieges waren die spärlichen Rest der versprengten deutschen Truppen auf ihrem Werg nach Westen auch hier vorbei gekommen und hatten sich im Kanal ihrer entbehrlichen Last entledigt. Es waren sogar mit marodierende Soldaten zu einem schlimmen Zwischenfall gekommen. Man hatte Lores Cousine, die fünf Jahre älter war, an einen Baum hinter den Dorf gebunden und zum Spaß mit einer Maschinengewehrsalve erschossen, nachdem sich ein oder zwei Soldaten an ihr vergangen haben sollen. Aber das Schlimmste war ein Geheimnis, weil es ein Geheimnis blieb und ein solches bleiben musste. Der Sohn des Dorfschulten, damals neunzehn und wegen seiner Behinderung an Hand und Bein nicht zum Kriegsdienst abkommandiert, soll mit von der Partie gewesen sein.

Mit Lore hatte Raoul nie darüber gesprochen, aber sie selbst hatte Andeutungen darüber gemacht, unter anderem, ihr Bruder Willi hätte sie im Krieg ebenfalls zur Hure gemacht, was immer das heißen mochte. Raoul traute sich nicht, danach zu fragen, auch wenn ihn diese Äußerung seltsam berührte und er nicht wusste, was er damit anfangen sollte. Da er der einzige seine Jahrgangs im Dorfe war, hatte er auch ohnehin niemanden, den er hätte fragen wollen - und Lore, nein, das mochte er nicht, das hätte alles zerreißen können. Die Tatsache, dass ihm sein Vater schon seit vielen Jahren Antworten auf seine unbefangenen Fragen schuldig geblieben war, wenn es um den Krieg, speziell dessen Ende, ging, machte das argwöhnische Misstrauen gegen die Erwachsenen keinen Deut erträglicher. Zwar wurde über so manche Episode aus Kriegszeit geredet, aber es war und blieb ein ungeschriebenes Gesetz, dass die wahre Geschichte aus dem Dorf verbannt blieb.

Auch für Raouls Vater blieben die wahren Ereignisse, die sich während der Kriegszeit abgespielt hatten ein rotes Tuch und wie so viele andere mochte auch er nicht mehr darüber sprechen. Dass ihm dieses Jahr wieder mal eine karge Ernte bevorstand, die ihm nicht viel brachte womit er seine Schuld

gegenüber dem Dorfältesten abbezahlen konnte, kam dem gewohnten bangen Gefühl nahe, als es darum ging, den geforderten Ertrag für die Kriegleistungen zu erbringen. Raoul war mit seinen fünfzehn Jahren nicht sehr kräftig, die Kriegszeit hatte auch schon an seiner Gesundheit gezehrt. Und was half es ihm schon, wenn er eine kräftige Hilfe hätte und ihnen, wie in diesem Jahr, die Ähren mit Pilzbefall verdorrten und die Engerlinge das Laub vom Kohl und den Rüben kahlfraßen, so dass die Frucht verkümmerte. Und jetzt kam für die nächsten Wochen nur noch die drückende Sommerhitze, die bis nach den Hundstagen anhielt und nur durch ein paar kurze, aber kräftige Gewitter unterbrochen wurde.

Früher hatte Frieder Plascheck einen Namen, auf den er als Bauer sogar Kredit erhielt. Bis zur politischen Wende nach der Weimarer Republik war Raouls Vater sogar in der SPD gewesen und war stolz auf seine sozialdemokratische Gesinnung. Wäre alles so weiter gegangen, hätte er vielleicht sogar ein oder zwei Kinder mehr gehabt, wovon eines sicherlich den Hof der Plaschecken übernommen hätte, den er von seinem Vater in vierter Generation als Erbe erhalten hatte. Es war gut, dass sein Großvater schon gestorben war, als er den Hof an den Dorfschulten Willi Janeschke verkaufen musste, damit er als ehemaliger Sozialdemokrat nicht ins KZ musste. Alle hätte man sie deportiert, die Großmutter, Frau und Kind, sowohl auch ihn. Wer wohl überlebt hätte, brauchte sich Frieder nicht zu fragen. Aber der Schmerz und das Ungemach war fast genau so schlimm, wie Frieder sich das KZ vorstellte, auch wenn er davon nur von Bekannten die unglaublichsten und schrecklichsten Erzählungen gehört hatte.

Als dann alles vorbei war, fuhren ein paar Jeeps der Amerikaner vor und hielten genau vor dem Krug unter der alten riesigen Kastanie. Abends gab es eine Feier in Festsaal hinter der Wirtschaft mit Freibier und einem Ochsen, den der Dorfschulte spendiert hatte. Alles wurde festlich geschmückt. Nur eine Nationalfahne hatte man nicht, denn die Reichskriegsflagge durfte der Wirt vom Krug nicht aufhängen. Fast hätte es ihm ein Standgericht eingebracht, wenn seine besonnene Frau ihm nicht dazwischen gegangen wäre. Es wurde vom amerikanischen Sergeant einfach die Flagge der Sieger aufgehängt und es gab eine lange heftige Feier, bei der so Einiges zu Bruch ging. Am nächsten Tag zogen die Amerikaner wieder weiter, Richtung Predöhl und ließen die Einwohner von Predez mit ihrem Schrecken allein, als gegen Mittag zwei russische Panzer auffuhren. Wenn der Dorfschulte Willi Janeschke nicht so geistesgegenwärtig gewesen wäre und dem Amerikaner die Flagge abgekauft hätte - zwei große Schinken musste er dafür hergeben - dann hätte er die Panik im Dorf wohl nicht so schnell beheben können.

So hisste man den Sternenbanner am Fahnenmast vor dem Krug und der Dorfschulte erklärte Predez in einer feierlichen Ansprache vor seiner immer noch verängstigten und aufgebrachtten Gemeinde für amerikanisch besetztes Gebiet. Am nächsten Morgen, so gegen sieben, kamen drei russische Soldaten in das Dorf; der eine sprach hervorragend Deutsch und fungierte als Dolmetscher, und zu dritte gingen sie zum Krug und klopfen an die Tür, immer

lauter, zum Schluss mit dem Gewehrkolben und unter lautem Rufen. Endlich öffnete der Wirt, der offensichtlich gerade aufgestanden war und noch seinen verschlafenen Blick aufgesetzt hatte, wie jeder ihn kannte. Der Deutsch sprechende Offizier erklärte ihm, was man von ihm wollte. Er ging um Holzpfähle für einen Zaun, den man auf der anderen Seite der Holzkuhle errichten wollte. Der Wirt sagte klipp und klar, dass wenn es ums Holz ging, man nach nebenan musste, zum Dorfschulte, dem auch die Sandkuhle und das meiste vom Wald gehöre. Die drei Russen wollten nicht lange fackeln und zückten ihre Maschinenpistole und forderten den Krugwirt auf, sie zum Dorfschulten zu begleiten. Im übrigen bräuchte man ohnehin einige kräftige Männer, um die Pfähle in den in den Boden zu schlagen und den Stacheldraht zu ziehen.

Dem Krugwirt wurde ganz anders zumute, aber es blieb ihm nichts übrig, als sich dreinzuschicken und mitzugehen. Janeschkes Sohn Willi trafen sie als Ersten auf dem Hof, der in Furcht einfach davonrannte und einer der drei Russen einen Feuerstoß in die Luft abfeuerte, ihm das Gewehr von dem Deutsch sprechenden Russen nach unten gerissen wurde; ein paar lautstarke Flüche gabs noch dazu und einen entschuldigenden Blick zum Krugwirt, der mit kalkweißem Gesicht einfach stehen geblieben war. Das Gesicht vom alten Janeschke sah man am Fenster vorbeihuschen und dann trat er auch schon aus der Türe heraus und verkündete: „In Predöhl haben wir nichts mit den Russen zu schaffen. Predöhl ist von den Amerikanern befreit.“ Die drei Russen machten trotzdem gute Miene zum Spiel und grinsten freundlich. Dann erklärte der Deutsch sprechende Offizier noch einmal, um was es ging und fügte noch hinzu, dass er es der Gastfreundschaft des Ortes angemessen fände, wenn einige Männer aus dem Dorf mithelfen würden, den Stacheldrahtzaun zu errichten.

Somit hätte auch dieses Dorf die Gewissheit „befreit zu bleiben“ und könne sich vor weiteren Belästigungen aus dem russisch besetzten Gebiet sicher fühlen. Janeschke war wegen des sehr förmlichen und freundlichen Tonfalles sehr überrascht, aber auch sehr vorsichtig, denn was er am Abend zuvor mit den Amerikanern besprochen hatte, wusste sonst niemand in der Runde und brauchte es auch nicht wissen.

Hinter dem Dorfschulten stand seine Frau und etwas weiter hinten im Flur stand die damals noch kindliche Lore, völlig verängstigt wegen der Schüsse im Hof. In ihrer Angst hatte sie die Bilder und Vorstellungen über die Greuelthaten der Russen im Kopf, von denen so manche von den Landarbeitern erzählten, mehr mit Prahlerei ausgeschmückt und mit manchmal schon schamlosen Übertreibungen, als auf eigenem Wissen und Erfahrung beruhend. Das Schlimmste wäre gewesen, wenn das passiert wäre, was ihrer Schulfreundin Ilka immer als Mutmaßung erwähnte, dass ihr Bruder Willi sie als Hure an die Russen verkaufen würde.

Aber auch das wäre dann nur eines der Geheimnisse von Predöhl sein, eines von vielen, denen es schon so ungezählte gab. Raoul hatte bis heute noch

nichts darüber erfahren, was tatsächlich geschehen war. Aber, dass Lore das öfters mal erwähnte, machte ihn schon nachdenklich. Am liebsten hätte er Lore einfach in den Arm genommen und ihr gesagt, dass er sie über alles liebte und nun einfach alles gut werden würde. aber er fühlte es nicht nur, sondern er sah, dass im Dorf alles mehr und mehr verfiel. Auch Raouls Vater zerfiel zusehends unter den Sorgen des Alltags und wandte sich mehr und mehr von den Vorgängen des täglichen Lebens ab.

Raoul musste wieder und wieder daran denken, dass, wenn er auf Wanderschaft ginge, er der einzige im nächsten Jahr sein würde. Und dann wäre es auch ein Abschied von Lore. Er nahm sich schon seit Tagen vor, sie darauf anzusprechen. Aber immer wieder verließ ihn der Mut. Er fühlte, wie es an seinen Kräften zehrte und er die meiste Zeit an nichts anderes mehr denken konnte.

An manchen Tagen hätte Raoul am liebsten sterben wollen. Die Last, nicht darüber sprechen zu können, bedrückte ihn sehr. An manchen Tagen begann er schon, Selbstgespräche zu führen und laut vor sich hinzumurmeln. Das war ihm sehr unangenehm und jedesmal, wenn er sich dabei ertappte, dann schämte er sich fast in Grund und Boden. Im Grunde war Raoul sehr streng zu sich selbst. Er sprach, wie sein Vater, nicht gerne über seine Sorgen, auch nicht mit Lore, die sich manchmal darüber ärgerte. Heute Nacht hatte er sie einfach stehen gelassen, weil er vor Kummer und Wut über die Vergangenheit des Dorfes und seiner Bewohner den seelischen Schmerz nicht mehr aushalten mochte. Ab und an kam es sogar schon vor, dass er daran dachte, sich selbst das Leben zu nehmen. Immer, wenn ihm dieser Gedanke kam, dann musste er auch an die vielen Erzählungen denken, in denen es um Schuld und Freitod ging. Es war eine seltsame Melancholie, die ihn dann befiel. Er hätte gewiss mehr aus seinem Leben machen wollte, aber das Geld reichte zu Hause ja noch nicht einmal für eine richtige Schulausbildung.

Lore brachte ihm manchmal Bücher mit, in denen es um Politik und Geschichte ging, aber es fiel ihm schwer, sie zu lesen, weil er einfach noch zu jung war, um alles zu verstehen. Aber ohne eine Aussicht auf eine Zukunft, machte es ihm auch keine rechte Freude auf diese zu warten. Lore warf ihm aus diesem Grunde wohl öfters vor, dass er seine Ungeduld nicht im Zaum halten konnte, wenn er sie wieder einmal heimlich küssen wollte. Die gleichaltrigen Jungs im Dorf prahlten den ganzen Tag davon, mit wem oder welcher sie es wieder getrieben hätten und Raoul machte es auch nicht mehr eifersüchtig, wenn er damit angab, es wäre sogar die Tochter vom Dorfschulden gewesen, denn er war es ja, der es besser wissen musste. Von den anderen hatte auch noch niemand etwas spitz bekommen, so dass es für jeden seinen Reiz behielt.

Lore war gänzlich glücklich darüber, dass sie sich mit Raoul zusammen gefunden hatte. Sie hätte sich niemand anders als ihren nächsten Freund vorstellen können. In der Schule war sie eher Mittelmaß, weil sie viel im Haus und auch auf dem Hof mithelfen musste. Ihr Bruder Willi war nicht gerade das, was man einen gutem Arbeiter nennen würde. Auch ihre Mutter machte sich

große Sorgen darüber, weil Willi ganz nach seinem Vater kam und Bier und Schnaps besser schmeckten als Kühe melken. Aber als Sohn des Dorfschulten hatte er seine Privilegien und die durfte ihm niemand streitig machen, auch nicht aus der eigenen Familie. Lore war manchmal verbittert darüber, denn ihr Bruder nahm sich einfach viel heraus und sie konnte sich nicht dagegen zur Wehr setzen, wer hätte ihr denn schon geglaubt. Auch Lore träumte zuweilen davon, sich einfach abzusetzen und gemeinsam mit Raoul Reißaus zu nehmen. Aber so einfach war es denn nun doch nicht zu bewerkstelligen. Und so blieb auch ihr nicht viel anderes, als sich hinein zu fügen und wieder weiter davon zu träumen. Ganz anders als die Urgroßmutter, wie Lore zuweilen feststellte, denn die hatte hier im Dorf einmal das groß Sagen,

Wenn die Leute davon sprachen, dann behaupteten sie oft, es hätte sich bei der altehrwürdigen Frau um eine Hexe gehandelt. Wenn Lore sich das vorzustellen versuchte, wurde sie sogar richtig neidisch darauf. Das Wort Hexe allein bedeutete schon so eine urtümliche Macht, die niemand zu bezwingen wagen würde. Aber mit der Zeit war sie auch dahinter gekommen, dass so Vieles daran einfach nur Gerede war, weil sich manche nur wichtig tun wollten und so gut wie nichts über die alte Frau wussten. Trotzdem blieb für Lore der Reiz an diesem Gedanken, alles könne so gewesen sein. Alle vier Wochen ging sie mit der Mutter unter der Woche auf den Friedhof nach den Gräbern schauen. Das Grab mit der Familie ihrer Mutter war mit strahlend weißen Kieselplatten umrandet und mit einer polierten Marmorplatte bedeckt. Den Grabstein hatte man nun schon vor vielen Jahren gegen die Bedeckung aus Marmor ausgetauscht. Als letztes wurde hier Lores Großvater beerdigt zuvor ihr Onkel und die Großmutter. Insgesamt sollen schon fünf Generationen auf diesem Grab gewesen sein, aber ob das stimmte, konnte niemand genau sagen.

Ihr Onkel war im Ersten Weltkrieg gefallen, als er mit seinem Karabiner das Dorf verteidigen sollte. Ein unvorsichtiger Kriegskamerad hatte ihn mit einem Schuss so schwer verletzt, dass er kurze Zeit darauf an Wundfieber verstarb. Aus Kummer über dieses keines heldenhafte Ende hatte sich Lores Großvater dann das Leben genommen. Lores Mutter war damals etwa so alt wie sie und wurde vom Sohn des alten Dorfschulten Roman Janeschke per Heirat „adoptiert“. Mit sechzehn Jahren zu heiraten, war auf dem Lande bei den Frauen nichts Ungewöhnliches - wohl aber war es ungewöhnlich, dass es erstens jemand aus dem Dorf war und des alten Dorfschulten Tochter noch dazu. „Das Dorf liegt immer auf der falschen Seite des Schicksals!“ hörte Lore ihre Mutter oft sagen. Und sie dachte dann für sich, dass es dann wohl Zeit werden würde, sich einen anderen Platz zu suchen. Sie würde es dann wohl Raoul gleichtun. Auch er musste sich einen neuen Platz suchen.